

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 1

Artikel: Verhältnis zu den Eltern
Autor: Kaiser, Lothar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sprachen und gelegentliche Telefongespräche pro Jahr ein Minimum für eine fruchtbare Kontaktnahme bedeuten.

Zweispurig – ein Nachteil oder gar ein Vorteil?

Die jungen Lehrer und Lehrerinnen werden nicht nur von den Betreuern, sondern auch von den Bezirksschulräten besucht. Die schriftliche Prüfung im Rechnen und im Aufsatz haben sie, wie wir alle, vor dem Bezirksschulrat abzulegen, und dort, wo die Examen nicht durch Besuchstage ersetzt worden sind, nimmt der Bezirksschulrat auch das Examen ab, allerdings ohne dabei selber zu examinieren.

Diese Doppelspurigkeit scheint merkwürdig, aber sie ist, sofern jede der beiden Institutionen sich auf ihren eigentlichen Zweck beschränkt, nicht widersinnig. Die Einführung der Betreuung hat allem Anschein nach die eigentliche Inspektion intensiviert. Diese übt nach wie vor die amtliche Aufsicht über die Schule aus, währenddem die Betreuer ihrer Aufgabe gemäß eher im Hintergrund bleiben und nur dann Fühlung mit dem Ortsschulrat aufnehmen, wo seine Mitwirkung nötig ist, wie etwa bei einer Änderung der Schulzeiten.

Der Laieninspektor gibt dem Lehrer alle drei Jahre einen Visitationsbericht, zuvor nimmt der Ortsschulrat Einsicht in das Dokument. Bei Lehrerwahlen wird diesen Berichten im allgemeinen mehr Gewicht beigemessen als den Noten im Primarlehrerpatent.

Dennoch gibt es immer wieder Lehrer, die sie nicht gerade ernst nehmen. «Was hat auch ein Laie über meine Schulführung zu befinden», hört man etwa in Gesprächen unter Kollegen. Sicher zu Unrecht. Schließlich ist die Schule von öffentlichem Interesse.

Die Meinung eines Landwirtes, eines Lokomotivführers, eines kaufmännischen Angestellten, eines Arztes und eines Pfarrers ist mir keineswegs gleichgültig, sie gibt mir manchmal wichtigere Aufschlüsse als das Urteil eines Kollegen. Erfahrungsgemäß kann einer, der einen gewissen Abstand von der reinen Unterrichtstechnik hat, die Schule als Ganzes eher besser beurteilen.

Ich stehe sicher nicht im Verdacht, gegenüber dem Klerus liebedienerisch zu sein. Darum darf ich, ohne mißverstanden zu werden, hier sagen: Diejenigen Berichte, die meine Schulführung, was sie erreichen wollte und was sie erreichen konnte, am

deutlichsten festhielten, stammen von drei ehemaligen Pfarrherren, der eine war Präsident des Schweizerischen Erziehungsvereins, der zweite ist heute Bischof, der dritte einer der hervorragendsten Prediger der evangelischen Kirche.

Ich bin davon überzeugt, daß das Nebeneinander von Laieninspektion und Betreuung eine ausgezeichnete Lösung ist.

Verhältnis zu den Eltern Lothar Kaiser

Es gibt Kollegen, die in ständiger Fehde mit den Eltern ihrer Schüler liegen. Andere wiederum haben ein ausgezeichnetes Verhältnis. Woran das liegen mag? An der grundsätzlichen Haltung gegenüber dem Elternhaus.

Entweder stelle ich mich auf den Standpunkt: Ich bin von Staates wegen da, um diese Kinder zu unterrichten und zu erziehen, und die Eltern haben die Kinder «zur Verfügung zu stellen». Was für das einzelne Kind richtig ist, entscheide letztlich immer ich.

Oder: Ich anerkenne, daß die letzte Autorität immer bei den Eltern liegt, daß auch sie ein Verfügungsrecht haben, daß auch sie letztlich die Verantwortung tragen.

Daraus ergibt sich: In allen Gesprächen mit den Eltern höre ich zuerst ihre Seite und gebe ihnen, soweit es für die Schule und die Schulordnung tragbar ist, recht. Immer hebe ich *zuerst* die guten Seiten des Kindes hervor, daß es anständig und anhänglich, zeichnerisch gut begabt sei und im Turnen sehr Gutes leiste, aber leider im Rechnen und im Aufsatz eine gewisse Schwäche habe.

Der unkluge Lehrer sagt im gleichen Fall: «Ihr Kind ist dumm. Es kann nichts, ist das letzte der Klasse und wird niemals in diese oder jene Schule kommen.»

Besonders dem jungen Lehrer werden diese harten Urteile sehr übel genommen, weil man ihm die Lebenserfahrung mit Recht abspricht. Eine vor-

Wünsche eines Katecheten an den Lehrer

Alfons Eder, Vikar, Gerliswil

sichtige und schonende Ausdrucksweise ist nicht nur eine Sache der Klugheit, sondern auch des Anstandes und der Achtung vor den Elternrechten. Und man kann ja nie wissen: Mein Nachbar war einer der <dümmsten> Schüler, heute besitzt er ein eigenes Haus, baut sich ganze Autos mitsamt den elegantesten Karosserien, die die Fachleute bewundern. Er hat es zu etwas gebracht.

Vor allem der Junglehrer darf sich mit seiner pädagogischen Theorie nicht auf das hohe Roß der Allwissenheit setzen, er soll bescheiden und vorsichtig seine Meinung äußern, ohne aber auf unabdingbare Forderungen zu verzichten. «C'est le ton, qui fait la musique», sagt der Franzose treffend.

Das kommt auch am ersten Elternabend zur Geltung, wenn der kaum zwanzigjährige, aus den pädagogischen Eierschalen entschlüpfte Lehrer, vor einer Schar von fünfzig gesetzten, erfahrenen Eltern steht und ihnen einen Vortrag über moderne Erziehung hält. Er wird womöglich das gesamte Porzellan des ihm entgegengebrachten Vertrauens zerbrechen.

Klüger und angepaßter ist es: Bescheiden und bestimmt zu einigen Auffälligkeiten in der Schule seine Meinung äußern, die Eltern um Diskussionsbeiträge bitten, sie anhören und nicht alles besser wissen wollen.

Nach meiner Erfahrung spielt die Atmosphäre am Elternabend eine sehr große Rolle. Starre, schulmäßige Bestuhlung ist ungünstig. Man lockert auf, stellt vielleicht Tische bereit, singt mit der Klasse zu Beginn ein Lied (eventuell ab Tonband), läßt durch die Mädchen der Klasse eine Tasse Tee servieren, gestattet das Rauchen, begrüßt wie ein guter Wirt von Tisch zu Tisch die Eltern, und man wird erleben: Die Eltern fühlen sich nicht geschulmeister, sind angenehm überrascht, tauen auf und wagen zu reden.

Der Kernpunkt eines guten Zusammenspiels zwischen Eltern und Lehrer liegt vor allem in der Achtung vor den Eltern, ihrer Meinung und ihrem Elternrecht.

Die alte Schule rechnete mit dem Leiden am Nichtwissen; die heutige muß mit einem Leiden am Wissen rechnen, am Zuvielwissen, am Zufrühwissen, am Wissenmüssen eines nicht Gesuchten, am Halbwissen, am bloß fetzenhaften Wissen, am ungeordneten Wissen. ALFONS OTTO SCHORB

Jeder von uns hat eine ganze Menge Episoden und Episödchen aus seiner Schulzeit im Sack, mit denen er zu jeder Zeit seine Zuhörer fröhlich unterhalten, furchtbar langweilen oder gar schockieren kann. Wenigstens mir geht es so. Zum Beispiel jenes kleine Drama, das sich vor der Klassentüre 1a der Sekundarschule abspielte: Der Klassenlehrer – vom Typ 1910: souverän, beherrscht, ein vornehmer Vertreter bester patriarchalischer Schule – spricht mit einem Knaben unserer Klasse. Plötzlich ein Knall, und der Schüler hat eine Ohrfeige sitzen, die er wohl nie mehr vergißt. Dann kommen Lehrer und Schüler in die Klasse. Was war da geschehen? Der Schüler hatte mit dem Lehrer gesprochen und dabei seine Hände in den Hosentaschen behalten! Glauben Sie: Nie mehr sprach einer von uns mit einem unserer Lehrer mit den Händen in den Taschen. – Eine kleine Begebenheit, aber von großer Bedeutung.

Etwas ganz anderes: Es war an meinem eigenen Geburtstag. Der Lehrer kommt in die Klasse. Alle Hände fliegen in die Höhe, ihm begeistert entgegen. «Was ist los?» – «Alfons hat Geburtstag.» Das hieß soviel wie: Bitte eine Geschichte zum Geburtstag. Nun war aber unser Lehrer an diesem Tage nicht geburtstäglich gelaunt und sagte: «Was ist da schon dabei, geboren ist schließlich jedes Kalb!» Hm, das war nun was. Ein Merksatz für <große> Buben. Ich komme am Mittag nach Hause. Mutter macht darauf aufmerksam, daß in wenigen Tagen Großvater Geburtstag habe, wir sollten etwas vorbereiten. Darauf sage ich: «So, Großvater hat schon wieder Geburtstag. Was ist da schon dabei? Geboren ist schließlich jedes Kalb!» Meine Mutter schaut mich komisch an und fragt: «Woher hast du das?» Ich antworte prompt: «Von unserem Herrn Lehrer!»

Zwei Beispiele, die zeigen, daß wir Lehrer immer, und zwar nachhaltig wirken. Hinauf oder hinunter, vorwärts oder rückwärts, gut oder schlecht. Es soll doch niemand behaupten, Schule sei nur Wissensvermittlung. Wer vermittelt denn? Etwa eine Rechenmaschine? Nein, ein Mensch vermittelt. Und ein Mensch kann eben das Seinige nur in seiner